

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage
zur
Deutschen Rundschau

Nr. 300. Bromberg, den 31. Dezember 1931.

1 Mädchen, 1 Auto, 1 Hund

Roman von Ole Stefani.

16. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

26.

Beim Frühstück in St. Jean-sur-mer, am nächsten Morgen, meldete ein Gendarmeriebeamter daß die nächtliche Razzia nichts Verdächtiges ergeben hätte.

Als man sich erhob, beobachtete Janet eine seltsame Szene: Violet, die während des Essens stumm und gedrückt gesessen und sich gegen ihre Gewohnheit wenig am Gespräch beteiligt hatte, ging auf Cranbourne zu, der am Fenster stand und hinaussah.

Sie flüsterte ihm etwas zu, was Janet nicht verstand. Und dann sagte Cranbourne mit seiner gleichmäßig höflichen, etwas gelangweilten Miene: „Entschuldigen Sie, Violet — ich muß notwendig Korrespondenzen erledigen."

„So?" sagte Violet, vor Wut errötend. Sie dämpfte ihre Stimme wieder und zischelte ihm was zu. Und Janet glaubte ihren eigenen Namen verstanden zu haben.

Statt zu antworten, sah Cranbourne Violet mit einem festen und kalten Blick an, drehte sich brüsk um und verließ das Zimmer.

Violet stand einen Augenblick nachdenklich und nervös da. Dann wandte sie sich zum Gehen. Und als Janet ihr in den Weg trat und freundlich fragte: „Wollen wir spazieren gehen?", betrachtete sie Violet einen Augenblick stumm und sagte dann mit liebenswürdigem Lächeln: „Ich danke dir, Kind, jetzt habe ich keine Zeit!"

Janet blieb verdutzt zurück und dachte über das sonderbare Verhältnis nach, das zwischen Violet und Cranbourne zu bestehen schien, und über die Stellung, die beide zu ihr selbst einnahmen. Dabei fiel ihr durch einen Gedankensprung ihr gestriges Gespräch mit Lytton Praycott ein. Abends, im Nachwehen der Aufregung, die der Zimmerbrand hervorgerufen hatte, war sie darüber hinweggegangen, aber heute erschien ihr die Szene wieder bedeutungsvoll. Sie hatte das Bedürfnis, sich jemandem anzuvertrauen. Wem?

Es kamen nur Onkel Martin und Tante Betsy in Frage. Aber über ihrem Gespräch mit dem jungen Amerikaner hatte etwas gelegen, was sie nicht mit einem Manne besprechen wollte. Es war sicher, ihr Vormund würde sie auslachen. Er hatte überhaupt in der letzten Zeit etwas Zerstreutes und Ironisches angenommen, zumal wenn er sie in Gesprächen mit Lytton Praycott getroffen hatte. So entschloß sie sich, zu Tante Betsy zu gehen.

Sie fand sie in der Küche. Aber als sie auf sie zutrat und noch nicht den Mund geöffnet hatte, fing Tante Betsy zu Janetts Verblüffung an, eine Lobrede auf niemand anders zu halten als gerade auf Mr. Lytton Praycott. Er hatte sie heute vormittag durch die oberen Räume des Schlosses geführt, die sie noch nie gesehen hatte — und Tante Betsys naive und schwärmerische Seele konnte sich nicht genug tun in Bewunderung der historischen Einrichtung, die in einzelnen Räumen so geblieben war, wie sie vor 200 Jahren gestanden hatte. „Und ganz oben", schloß Betsy ihren Begeisterungsausbruch, „im Turm, wenn man eine kleine Wendeltreppe 'raufgeht, ist ein winziges Zimmerchen mit großen Fenstern, von denen du weiten Ausblick hast. Über das Meer und über die Küste, nach Osten und Westen — und ein Fernglas ist da, damit kannst du deutlich bis nach Dieppe sehen!"

Es war nicht der rechte Augenblick, mit Tante Betsy über Lytton Praycott zu reden — das war Janet bald klar. Sie warf einen Blick in ihr Schlafzimmer, wo Handwerker eben beschäftigt waren, die Spuren des Feuers zu beseitigen, schloß sich dann in Tante Betsys Zimmer ein und verfaßte eine lange Epistel an die kleine Kate, der sie ihr Herz ausschüttete.

Sie war noch mitten im Schreiben, als es behutsam an die Türe klopfte und eine Stimme, die sie nicht sogleich als die Mac Nortons erkannte, sie dringlich bat, in den Salon zu kommen.

Sie steckte den halbfertigen Brief zu sich und ging durch die Diele in den Salon hinüber. Da fand sie Tante Betsy und Onkel Martin mit sorgenvollen Gesichtern über einem langen Telegramm. Mac Norton, der ihr gefolgt war, stellte sich hinter Andersons Stuhl und schlug bescheiden seine Blicke nieder.

„Was ist denn?" fragte Janet neugierig und setzte sich.

„Eine Nachricht von Foster aus London!" antwortete Anderson. „Janet — in London ist etwas Verrücktes passiert. Jemand hat heute nacht versucht, bei Carger & Co. in Cheapside einzubrechen. Aber er ist dabei aufgehalten worden, scheint's — denn sie können nicht herausfinden, was der nächtliche Besucher in der Bank gewollt hat. Und der alte Carger —"

„Er ist doch so gewissenhaft, ich kenne ihn, er muß mindestens siebzig sein —", sagte Tante Betsy mit halbem Lächeln.

„— versucht alle Leute zu erreichen, die eines der Safes gemietet haben, an die er selbst nicht 'ran kann. Er will sie veranlassen, in ihrem Fach nachzusehen, ob was weggekommen ist. Und so bittet dich Foster, gelegentlich nach London zu kommen. Glaubst du, daß es einen Sinn hat, wenn du selber fährst? Oder wikst du den Schlüssel hinschicken?"

„Tja", sagte Janet unentschlossen, „das sind ja nette Sachen!"

„Ich glaube wirklich nicht, daß es so wichtig ist!" sagte Tante Betsy lächelnd. „Der alte Carger ist immer ein Narr gewesen."

„Ich würde aber ganz gern wieder mal rüberfahren und Kate sprechen!"

„Das könnte dir so passen!" widersprach Tante Betsy energisch. „Nichts da — du bleibst hier! Du hast Aufregung genug gehabt und weißt selber am besten, wie sehr du es nötig hast, dich zu schonen. Nein, mein Kind, wir lassen dich noch lange nicht fort!"

„Es wäre doch keine Aufregung für mich", sagte Janet lächelnd. „Aber ich will ihn auch in Gottes Namen schicken, wenn ihr es für nötig haltet."

Mac Norton räusperte sich. Auf dieses bescheidene Zeichen hin wandten sich ihm alle zu. Und er sagte halblaut, die Augen niedergeschlagen: „Wenn Miß Gregory damit einverstanden wäre, könnte ich ja den Schlüssel mitnehmen. Direktor Anderson wollte mich ohnehin nächster Tage nach London schicken wegen der Northern-Steel-Sache."

„Ausgezeichnet!" sagte Anderson und blickte ihn zustimmend an. „Das wäre eine gute Lösung. Was hältst du davon, Janet?"

„Warum nicht?" sagte sie. „Gut. Ich gebe Ihnen das Ding mit."

„Essen wir die Suppe, solange sie heiß ist!" entschloß sich Onkel Martin. „Fahren Sie schon heute nachmittag mit dem Postdampfer. Northern-Steel können Sie morgen vormittag erledigen, die haben bis drei Uhr auf und inzwischen gehen Sie mit Carger ins Depot!"

„Sehr wohl, Mr. Anderson!" Mac Norton warf einen Blick auf seine Armbanduhr und ging zur Tür. „Verzeihung!" sagte er stehenbleibend. „Wünschen Sie, daß ich bei meiner Rückkehr die Sachen mitbringe, die sich im Safe befinden, Miß Gregory?"

„Nein —", sagte sie, „den Familienschmuck lassen Sie nur dort. Aber die Uhr hätte ich gerne so bald wie möglich!"

„Die Uhr?" fragte Mac Norton bescheiden.

„Ja — Vaters Uhr. Sie werden Sie gleich finden — so eine altmodische dicke Uhr. Es ist ein Bild meiner Mutter drin und Grüße von ihr. Ich möchte das gerne haben."

„Natürlich!" sagte Tante Betsy.

„Natürlich!" sagte Onkel Martin. „Also, Mac Norton — Sie haben gehört. Ich rufe vorher drüben an und legitimiere Sie."

„Danke sehr — Mr. Anderson. Trotzdem möchte ich um eine schriftliche Bestätigung von Miß Gregory bitten, daß ich berechtigt bin, die Uhr an mich zu nehmen."

„Das können Sie haben", sagte Janet und ging wieder auf Tante Betsys Zimmer.

27.

Lytton Praycott hatte sich den ganzen Tag nicht vor Janet sehen lassen.

Am Abend machte sie sich zu einem Spaziergang fertig. „Du kannst nicht allein gehen!" sagte Tante Betsy energisch. „Heute sind keine Gendarmen mehr da."

„Aber ich nehme doch Tarka mit!"

„Ganz gleich. Du gehst nicht allein! Cranbourne — wollen Sie das Kind begleiten?"

„Gern... wenn Miß Gregory es mir erlauben will!" sagte der Major. Er hatte sich Janet seit neulich nicht wieder genähert. Sie hatte es dankbar empfunden. Jetzt, da er einen höflichen und bittenden Blick auf sie richtete, war sie ausgesöhnt.

„Los, mein Herr —!" sagte sie munter. „Kommen Sie mit und schützen Sie mich vor den Räubern!" Dann fiel ihr Blick auf Violet, die stumm am Tisch saß. Eine plötzliche Verlegenheit kam über sie. „Violet —", sagte sie unentschieden, „willst du nicht mitkommen?"

Violets Stimme klang verschleiert. „Jetzt noch — so spät? Es ist ja schon fast dunkel. O nein — ich würde mich fürchten, in den Wald zu gehen."

„Aber Cranbourne geht doch mit —!"

„Gerade deshalb!" sagte Violet — und alle fanden es am besten, darüber zu lachen.

Trotzdem machte der Major noch eine höflich einladende Verbeugung vor ihr. Sie sah darüber hinweg.

„Haben Sie noch Ihre englischen Zigaretten?" fragte Janet, als sie durch den Wald gingen und Tarka ihnen in wildem Lauf vorausstürmte.

Cranbourne hatte sein Etui schon in der Hand. „Ich wollte sie Ihnen gerade anbieten!" sagte er. „Ich habe noch welche für Sie übriggelassen."

Sie hatte einen Ast aufgehoben und schlug beim Gehen auf den Boden. Sie waren beide etwas verlegen, ohne es sich merken lassen zu wollen.

„Violet ist heute so schlechter Laune..." begann Janet vorsichtig.

„Ja..." Cranbourne schwieg und nach einer Weile sagte er bedrückt: „Es ist nicht ganz leicht mit ihr, nicht wahr? Sie wissen: diese Frauen mit der vielgerühmten Sensibilität —", er lächelte sie an, „— weich im Nehmen, aber hart im Geben!" Er bemerkte sofort die leise Abwehr in Janets Mienen und fügte schnell hinzu: „Das sollte keine Bosheit sein. Violet ist sehr scharmant."

„Sie kennen sie schon lange?"

„Ja — ziemlich lange. Meine Mutter war mit der ihren befreundet und wenn ich aus dem Colleg nach Hause kam, fand ich sie oft in unserem Garten. Später, als ich den Militärdienst quittierte und bei den Garlands-Werken eintrat, hörte ich, daß sie zur Bühne gehen wollte. Sie hatte damals Gesang studiert. Aber das wissen Sie ja alles — nicht wahr, Janet?"

„Nein — nicht alles!" sagte Janet neugierig. „Erzählen Sie nur!"

„Was soll ich Ihnen erzählen? Da ist nichts weiter. Violet lernte durch mich Ihren Vater kennen. Das war ein Jahr nach dem Tode Ihrer Mutter. Und — ja, aber ich weiß wirklich nichts mehr zu erzählen."

„Bitte, seien Sie nicht böse", flüsterte Janet. Sie waren stehengeblieben. Es war schon fast ganz dunkel. Tarka raschelte durchs Unterholz. Von der andern Seite her hörten sie den Schlag der Wellen. Sie stocherte mit dem Ast im Moos herum. „Bitte, seien Sie nicht böse. Aber ich möchte gern klar sehen. Sie — Sie können Violet sehr gut leiden — nicht?"

Cranbourne antwortete nicht gleich. Er steckte sich eine neue Zigarette an. „Ja!" sagte er schließlich, als er das Streichholz fortwarf. „Natürlich kann ich sie gut leiden. Warum fragen Sie?"

Wieder folgte ein langes Schweigen. Dann fragte Janet schüchtern: „Und — Violet selbst?"

„Wie?"

„Ich meine — mir scheint es jedenfalls, daß Violet doch sehr an Ihnen hängt."

„Entschuldigen Sie" — sagte er freundlich, „es ist nicht ganz leicht, darüber zu sprechen. Aber mir ist, als ob ich Ihnen alles sagen könnte. Violet ist eine Frau mit vielen guten Eigenschaften. Ich bewundere sie sehr. Und ihr liegt sicher was an mir. Trotzdem zweifle ich oft daran, daß Violet einer wirklich großen Zuneigung fähig ist. — Sie haben helle Augen, Janet, und werden das selbst bemerkt haben. Violet hat ein stark ausgeprägtes Besitzgefühl und liebt es, über mich zu verfügen. Ich finde das ja auch sehr nett — obwohl ich nicht recht weiß, ob ich ihr ein Recht dazu geben kann . . . Janet, es liegt mir viel daran, Ihnen das zu sagen — gerade Ihnen!"

Janet gab es einen Ruck und sie fühlte sich veranlaßt, weiterzugehen und den Kopf gesenkt zu halten. Sie horchte auf den ernsten und warmen Ton seiner Worte.

„Janet, Sie sind so jung und ich tue wohl unrecht daran, mit Ihnen über solche Sachen zu sprechen. Ich weiß auch nicht, warum ich es tue. Aber ich habe schrecklich viel Vertrauen zu Ihnen. Ich bilde mir ein, Sie müßten mich verstehen. Gerade Sie mit Ihrer kindlichen Unnahbarkeit... dieser zähen Hülle von Stolz und Schüchternheit um sich — oft machen Sie mir den Eindruck eines kleinen Mädchens!"

Janet zuckte ein bißchen zusammen. Fast dieselben Worte hatte sie gestern schon einmal gehört — und während Cranbourne in seiner behutsamen und überlegenen Art weitersprach, verglich sie die jetzige Situation mit einer anderen — auf jener merkwürdigen Autofahrt mit Lytton Praycott. Und dann fiel ihr noch etwas ein. Der Gedanke faszinierte sie — sie gingen gerade langsam über die kleine Lichtung —, so daß sie kaum mehr auf das hörte, was er sagte. Verstohlen, so daß Dick Cranbourne es nicht merken konnte, sah sie auf seinen unbedeckten Kopf... das soll eine Perücke sein —, dachte sie — und plötzlich war sie mitten in einem wütenden Kampf mit ihrer Lachlust. Sie preßte die Lippen zusammen und bekam fast keine Luft.

(Fortsetzung folgt.)

Silvesterspuk.

Skizze von G. W. Beyer.

Hätte ich die Worte meiner Waschfrau beherzigt, die mir zwei Tage nach Weihnachten mit dem Brustton der Überzeugung und einer durch das Einstemmen der Fäuste in die Hüften zum Ausdruck gebrachten Entrüstung erklärte, vor Neujahr dürfe niemand mehr waschen oder aufräumen, so wäre mir dieser Silvesterspuk sicher nicht in die Quere gekommen. Aber leider mußte mich erst die Erfahrung lehren, daß die Frauen immer recht haben, Waschfrauen ganz besonders.

Doch so kam ich auf den Einfall, Silvester meinen Schreibtisch aufzuräumen und all den unnötigen Wust zu vernichten, der sich im Laufe des zu Ende gehenden Jahres dort angesammelt hatte. Papiere, wie sie nur der Mensch aufhebt der den bedauerlichen Ehrgeiz hat, dann und wann auf einen höchst klapperigen alten Pegasus zu klettern, anstatt hübsch brav seinen Lebensweg zu Fuß zurückzulegen. Geistige Ergüsse, die nach langer Wanderung mit den mir so vertrauten Worten „Wir bedauern außerordentlich lediglich wegen Platzmangels . . ." wieder zu mir zurückgekehrt waren. Entwürfe und Aufzeichnungen für Manuskripte, die Gnade vor den Augen der Mitwelt gefunden hatten. Mein Papierkorb ist groß.

Natürlich versäumte ich nicht, diese etwas melancholische Arbeit durch ein Glas Silvesterpunsch zu süßen. Es können auch zwei oder drei gewesen sein. So genau kann ich mich nicht mehr daran erinnern. Überhaupt läßt mich mein Gedächtnis im Stich, denn ich weiß nicht, wie es kam, daß ich, der ich eben noch ein Manuskript vernichtungsbereit in der Hand hielt, plötzlich zwischen Klippen saß und mit gemischten Gefühlen zusah, wie die Brandung nach meinen Füßen schnappte. Im Sommer hätte ich mir diese Szene noch gefallen lassen, aber jetzt mitten im Winter fror ich auf meinem gischtumspülten Sitz. Gleich darauf packte mich das Entsetzen. Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll, und dann stieg aus ihm das bekannte feuchte Weib empor. Ich sage ausdrücklich „bekannt", denn dieses bleiche Frauenantlitz mit den wirren nassen Haaren kannte ich nur zu gut. Es war ja mein eigenes geistiges Kind, von dem ich aber glaubte, es sei den Weg aller anderen gegangen und diene dazu, ein Stück Wurst oder Käse einzuwickeln. „Elsa!" schrie ich entsetzt. „Elsa, was willst du von mir?" Elsa schlug die Augen langsam auf und sah mich vorwurfsvoll an. Dann öffnete sie die blutleeren Lippen, und ihre Stimme klang tief wie das Meer: „Warum hast du mich in den Tod getrieben? Konntest du meine Geschichte nicht so auslaufen lassen, daß ich trotz aller Enttäuschungen noch glücklich wurde und nicht Selbstmord begehen mußte? Jetzt ziehe ich dich zu mir hinab in mein kühles Grab!" Und schon streckte sie ihre grauen Finger, an denen Seetang hing, zu mir hinauf, schon griff die Flut nach meinen Füßen, schon leckte das Wasser an meinen Händen. Mich lähmte das Entsetzen. Nur meine Poren arbeiteten prompt und zuverlässig und trieben den kalten Angstschweiß über meine Stirn. Ich war verloren.

Sicher läge ich heute in Elsas kalten Armen dort unten am Meeresgrund hätte mich nicht im letzten Augenblick noch eine Faust am Kragen gepackt und über die Klippen hinweg auf die Landstraße geschleift, die zwischen Berg und Meer entlangführte. Dann ließ der harte Griff los, und ich wandte mich, um meinem Lebensretter mit bewegten Worten zu danken. Doch erstaunt und vom schlechten Gewissen gepackt blieb ich mitten im besten Vorsatz stecken. Denn ich erkannte sofort den Mann wieder, der dort mit funkelnden Augen vor mir stand: „Angelo, du!" — „Ja", lachte er grimmig und strich die Haare aus der Stirn, daß ich zähneklappernd die große Wunde sah, die mir so bekannt war, weil ich selbst die Schuld daran trug. „Ja, ich bin es, Angelo Persittini. Ich habe noch ein Hühnchen mit dir zu rupfen. Kennst du den Berg dort oben?" Er wies mit dem Finger auf das Gebirge hinter mir, und ich wandte mich gehorsam, doch vorsichtig, weil ich den erneuten Griff dieser Hand fürchtete. „Ja", schielte ich schuldbewußt zum Berg hinauf, „da oben . . ." — „. . . hast du mir nicht gegönnt, daß ich meine Traglast Spitzen in die Schweiz hinüber schmuggelte!" zürnte seine Grabesstimme. „Marsch, hinauf auf den Berg, und du sollst die Spitzen tragen!" Ich trug und litt. Denn das Schmugglergut wog achtzig Pfund — ich hatte ja die Trage selbst packen lassen —, der Weg war steil, steinig und schier endlos, und wenn ich rasten wollte, stieß mir Persittini den Bergstock in die Waden. Doch alles Leiden nimmt ein Ende, und schließlich standen wir auf dem Berggrat. „Kennst du diese Stelle?" fragte mein Henker dumpf. Er wartete die Antwort meiner schuldbeladenen Seele nicht erst ab, sondern warf mich mit einem Faustschlag hinter einen Stein, daß mir die Funken aus den Augen sprühten: „Hier mußte ich mich hinwerfen, als du die Zöllner auf der Lauer liegen ließest. Mußte das sein? Konntest du mich nicht ungeschoren ins Tal kommen lassen, wo die Braut auf mich wartete und der Mann mit dem Gelde für die Spitzen? Rache will ich üben, fürchterliche Rache!" Ich biß die Zähne zusammen, versuchte mit verzweifelter Anstrengung aufzustehen und konnte mich doch nicht rühren. Diese unbarmherzigen, hypnotisierenden schwarzen Augen fesselten mich an den Boden. Dann zauberte Persittini hinter einem Stein einen Karabiner hervor, und ich wußte, was kam: das Ende, der Schuß in die Stirn!

Ich bin überzeugt, daß heute kein Hahn mehr nach mir krähen würde, wäre nicht plötzlich ein meterlanges Alphorn vor mir aufgetaucht, hätte es nicht dem rachedurstigen Schmuggler das Gewehr aus der Hand geschlagen und den bleichen Persittini spurlos verschwinden lassen. Ich sprang befreit auf, warf die Traglast von der Schulter und wollte meinem Retter überglücklich die Hand drücken. Doch der Mann im schäbigen Lodenmantel wehrte ab: „Bitte, laß den Unsinn! Du weißt wohl nicht mehr, wer ich bin?" Ach doch, ich wußte jetzt nur zu gut, wer vor mir stand mit dem zerschundenen blutrünstigen Gesicht, den knackenden Knochen, und dem Schlottern meiner Glieder verächtlich zusah. „Ja", spie er mir seinen Hohn ins Gesicht. „Du kennst ihn wohl wieder, den Zinaler Jockel, den Kuhhirten." O ja, ich kannte das Kind meiner eigenen Phantasie, das ich ermordet hatte, und war auf das Schlimmste gefaßt. Doch ich wußte wieder, der Zinaler Jockel war ein gutes Gemüt. Er schien auch nicht sonderlich rachedurstig aufgelegt zu sein, sondern sagte nur so nebenbei: „Komm mit." Ich folgte zähneklappernd und doch einen Funken Hoffnung im Herzen. Aber dieser schwand, als mein Führer auf einem Felsvorsprung stehen blieb. Ach, dieser entsetzliche Felsen! Ich wußte, er bedeutete meinen Tod. Und wirklich wies der Zinaler Jockel mit dem gebrochenen Arm in die Tiefe: „Mußtest du mich abstürzen lassen, als ich das Edelweiß dort holen wollte?" — „Nein", schrie ich und fiel auf die Knie, „ich will es nicht wieder tun. Alle Edelweiße der Welt sollst du pflücken und deine gesunden Knochen dabei behalten!" — „Zu spät!" sagte er halb verächtlich, halb traurig. Dann stieß mich sein Fußtritt ins Leere.

Ich sank und sank, und der rasende Fall erstickte meinen Angstschrei. Wahrscheinlich läge ich heute als Knochenbündel dort unten am Fuße des Felsens, hätten nicht plötzlich zwei weiche Arme meinen Fall aufgehalten, mich empor gezogen und sanft in meinen ungefährlichen Schreibtischsessel sinken lassen.

Ich erkannte erleichtert, daß meine Hausdame vor mir stand und erstaunt war: „Aber Herr Meyer, was ist denn das? Den Punsch umschütten und dann auf den Boden fallen!" — „Ach", sagte ich und war froh nach der schrecklichen Totengesellschaft eine weiche, lebende Hand halten zu dürfen, „ach, Fräulein Ida, alle armen Menschen, die ich im vergangenen Jahr in meiner Phantasie sterben ließ, wollten sich an mir rächen. Wie bin ich froh, daß du bei mir bist!" — „Sehen Sie", sagte die junge Dame und schien über das aus der überstandenen Angst heraus geborene Du nicht im geringsten erstaunt zu sein, „ich habe Ihnen schon immer gesagt, Sie sollten die Leute in Ihren Geschichten glücklich werden lassen." — „Das will ich in Zukunft auch", gelobte ich, und da alle Glocken gerade das neue Jahr einzuläuten begannen, besiegelte ich meinen Schwur mit einem Kuß. Was sich Fräulein Ida, zukünftige Frau Meyer, ruhig gefallen ließ. Sie wird schon dafür sorgen, daß ich meinen Eid nicht breche und daß alle meine geistigen Kinder so glücklich werden wie wir beide.



Bunte Chronik



* **Ein Geist wird photographiert.** Trotz zahlreicher Fehlschläge, die er in der letzten Zeit erfahren mußte, hat der Spiritismus immer noch in London eine große Verbreitung. In dem Hause eines Großindustriellen werden häufig besonders interessante spiritistische Experimente vorgenommen. Als Medien treten keine Berufsspiritisten auf, sondern Personen, die sich den Séancen aus Liebhaberei widmen. Vertreter der Ärzteschaft und der wissenschaftlichen Welt sind oft zugegen, und alle Vorsichtsmaßnahmen werden getroffen, um jede Möglichkeit des Betruges auszuschalten. In letzter Zeit machte eine deutsche junge Dame, namens Christina Tordy, als Medium viel von sich reden. Sie wohnt erst seit kurzer Zeit in London und stellte durch Zufall fest, daß sie im Besitze von mediumistischen Eigenschaften ist. Während einer der Séancen, bei der Fräulein Tordy auftrat, begann sie plötzlich vom Geist eines gewissen Oskar zu sprechen, oder richtiger gesagt, schien der Geist Oskars aus dem Munde der jungen Dame zu sprechen, denn sie redete mit tiefer männlicher Stimme. Oskar erklärte, den Teilnehmern reale Beweise für seine Existenz erbringen zu wollen, und zwar erklärte er sich bereit, sich photographieren zu lassen. Auf die Frage eines anwesenden Sachverständigen gab Oskar genaue Auskunft über das System und sonstige technische Einzelheiten der photographischen Aufnahme, die das Gelingen des Experimentes gewährleisten würden. Zur nächsten Séance ist ein Photoapparat von dem durch den Geist empfohlenen System verschafft und auf 3½ Minuten Belichtungsdauer eingestellt worden, wie es Oskar ausdrücklich angeordnet hatte. Der Raum wurde in Dunkel gehüllt, und nur eine kleine rote elektrische Lampe brannte. Die Kassette des Photoapparates enthielt acht Platten von großer Empfindlichkeit. Nach Beendigung des Experimentes wurden die Platten entwickelt. Auf den ersten vier Platten war überhaupt nichts zu sehen, die fünfte Platte wies ein chaotisches Bild auf. Auf der sechsten und siebenten waren nebelhafte Umrisse eines menschlichen Gesichtes zu erkennen, und die letzte Platte zeigte ein klares männliches Bildnis. Alle Spiritisten, die an der Séance teilgenommen hatten, erklären, die sensationelle photographische Aufnahme sei der endgültige und unwiderlegbare Beweis für die Richtigkeit ihres Glaubens. Die Skeptiker dagegen lächeln. Die Anhänger der spiritistischen Idee weisen bei dieser Gelegenheit darauf hin, daß es auch in Paris vor kurzem gelungen sei, eine materialisierte Geisterhand auf einem Filmstreifen aufzunehmen. Trotz dieser Beteuerungen muß sich die Welt, die dem Spiritismus fern steht, darauf gefaßt machen, daß in absehbarer Zeit sowohl der Londoner wie der Pariser Versuch als Schwindel entlarvt werden, wie es schon wiederholt der Fall war.

*

* **Der „spanische" Koffer.** Ein alter Schwindlertrick, der seinen Erfindern keinen schlechten Gewinn eingebracht hat, ist in neuer Aufmachung wieder erstanden. Es ist die Geschichte vom spanischen Edelmann, der unschuldig auf Betreiben seiner Feinde hinter Schloß und Riegel wandern mußte und ein Vermögen von 1 200 000 Peseten in einem Koffer auf einer französischen Eisenbahnstation liegen ließ. Er sei bereit, ein Drittel dieses großen Betrages jenen Personen abzugeben, die bereit wären, ihm eine kleinere Geldsumme zu schicken, um im Augenblick vorübergehender Not Abhilfe zu schaffen. Unzählige leichtgläubige Menschen ließen sich im Laufe der Jahre durch diese erfundene Geschichte zum Narren halten. Eine Zeit lang war es um den spanischen Gefangenen still geworden. Jetzt, nach einer längeren Ruhepause, begann er sein „Geschäft" von neuem. Ein reicher Amerikaner in Paris erhielt folgenden Brief: „Mein Herr, ich sitze im Gefängnis in Barcelona und bitte Sie, mir zu helfen, mein Vermögen zu retten, das aus Banknoten und Wertpapieren im Betrage von 1 420 000 Peseten besteht und auf einer Eisenbahnstation in der Nähe von Paris aufbewahrt wird. Ich biete Ihnen für Ihre Hilfe ein Drittel des Vermögens an. Da ich im Gefängnis Ihre Antwort nicht in Empfang nehmen kann, bitte ich Sie, Ihr Bestätigungstelegramm an eine Vertrauensperson zu richten. Die Adresse lautet: „Ramon Romeu, Lista Correos, Areuya de Mar, Spanien." Das Telegramm soll gegebenenfalls ein Wort enthalten „Einverstanden." Nach dessen Erhalt werden Sie sofort den Schlüssel zum Koffer und den Aufbewahrungszettel erhalten." Der Amerikaner war klug genug, die Sache der Polizei zu melden.



Rätsel-Ecke

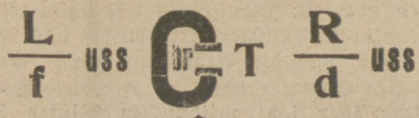


Buchstaben-Rätsel.

Eins such' bei dem Verwalter,
Der Gutsherr es entbehrt,
Das zweite bleibt dem Alter,
Der Jugend ist's verwehrt.
Beim Hunger stellt das dritte,
Doch nie beim Durst sich ein;
Das vierte scheut die Mitte,
Will stets im Anfang sein.
Das fünfte hold dem Leben,
Versagt sich doch dem Licht,
Und Sechs zeigt sich im Streben
Im Schaffen aber nicht.
Obs Ganze auch geschieden
Aus dieser Zeitlichkeit.
Es hat gesorgt hienieden
Für die Unsterblichkeit.

*

Scherz-Rätsel.



*

Viereck-Rätsel.

Die Wörter: Kegelbahn, Stuttgart, Brasilien, Karlsruhe, Glasvasen, Porzellan, Entartung, Preßburg und Binnensee sind in ein Viereck von 9×9 Feldern senkrecht nebeneinander bringen, so daß die wagerechte Mittellinie ein neues Wort nennt.

*

Rätsel.

Was zu Silvester in der Form 'ner Bowle
Kalt oder heiß getrunken werden mag,
Wird ausgewechselt zu des Menschen Wohle
Steht W für P am ersten Jahrestag.

*

Auflösungen der Rätsel aus Nr. 296

Besuchskarten-Rätsel: Flaschenabzieher.

*

Broschen-Rätsel:

					J					
		B		S	o	L		V		
	F	l	E	o	h	i	E	a	F	
W	**e**	**i**	**h**	**n**	**a**	**c**	**h**	**t**	**e**	**n**
	e	t	e	n	n	h	e	e	e	
		z		e	n	t		r		
					a					

*

Kreuz-Silben-Rätsel:

na	del
me	ta

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg